

# Sieg und Befreiung



- Schwerer als irgendwo sonst.** Einsamkeit des Widerstands: Der Fall Österreich. Von Erich Hackl Seite 3  
**Die zweite Armee.** Englands Arbeiterklasse an der Heimatfront im Zweiten Weltkrieg. Von Phil Katz Seite 7  
**Vorarbeit.** Italiens ultrarechte Erinnerungspolitik hat ihren Grund im Geschichtsrevisionismus. Von Stefano Azzarà Seite 9



Sieger und Befreier an der Siegessäule. Soldaten der Roten Armee feiern das Ende des Krieges gegen Nazideutschland, Berlin, 8. Mai 1945

IMAGO/TAR-TASS

## Doppelte Befreiung

Dank den Alliierten: Der Sieg über den deutschen Faschismus hatte weltgeschichtliche Bedeutung. In vielen Ländern Europas wurde der Kapitalismus überwunden, der antikoloniale Kampf ging in seine entscheidende Phase. **Von Arnold Schölzel**

**E**s schmälert nicht den Anteil der Soldaten der anderen alliierten Armeen am Sieg über den Hitlerfaschismus, wenn insbesondere jene, die in der DDR gelebt oder in der Friedensbewegung der BRD im Kalten Krieg gewirkt haben, den Heroismus der Roten Armee hervorheben. Kein anderes Land hat dem zweiten Griff des deutschen Imperialismus nach der Weltmacht so standgehalten wie die Sowjetunion. Kein anderes Land erfuhr den Vernichtungswillen der deutschen Faschisten auf eigenem Boden so wie der erste Arbeiter- und Bauernstaat der Menschheitsgeschichte. Es bedurfte vor allem einer Armee, der bewaffneten Gewalt der Sowjetunion, um die Völkermordpläne zunichte werden zu lassen.

Diese sahen vor, dass bis zu 40 Millionen Sowjetbürger Ende 1941 ausgerot-

tet und alle übrigen dem Tod geweihte Sklaven der Herrenrasse sein sollten. Das Wissen um diese Absichten, die 27 Millionen Sowjetbürgern das Leben kosteten, trennt bis heute große Teile der Ost- von Westdeutschen. Die Bundesrepublik wurde gegründet, um den Sieg der Roten Armee rückgängig zu machen. Die DDR wurde gegründet, um das zu verhindern. Das waren Feuer und Wasser und sind es geblieben. Ich weiß aus eigener Kindheits- und Jugenderfahrung, dass »der Russe«, »der Iwan« in der Bundesrepublik der 50er Jahre als Schrecken galt. An meiner Volksschule in Niedersachsen wurde jährlich über mehrere Tage hinweg an die »Vertreibung« erinnert und daran, dass Ostpreußen und Schlesien »unser« seien. Die Westdeutschen insgesamt waren Kriegsoffer. Damals wurde die BRD zum ersten Mal kriegstüchtig gemacht.

Bis in alle Bildungseinrichtungen hinein schrieb der westdeutsche Staat die Hetze fort, die von der »Antibolschewistischen Liga« 1919 bis zur Nazi-Propaganda im Zweiten Weltkrieg die deutsche Bevölkerung kriegsreif gemacht hatte. In den 50er und 60er Jahren bejubelten die Medien bis auf die der KPD, der VVN oder von aus der SPD geworfenen Aufrüstungs- und NATO-Gegnern die westdeutsche Wiederbewaffnung.

Hitlers Propagandaminister Joseph Goebbels hatte im Februar 1945 die Konferenz der Alliierten in Jalta auf der Krim mit den Worten kommentiert, bei einer deutschen Kapitulation werde sich vor den sowjetisch besetzten Gebieten, »sofort ein eiserner Vorhang herunter-senken, hinter dem dann die Massenab-schlachtung der Völker begänne«. Diese These war ein ungeschriebener Artikel

des Grundgesetzes der Adenauer-BRD. Geschrieben stand darin allerdings, das Deutsche Reich müsse in den Grenzen von 1937 wiederhergestellt werden. Das wurde im Zuge des DDR-Anschlusses aus der Präambel entfernt, die Goebbels-These wird heute aber in Bezug auf die Rote Armee und deren Rolle bei der Befreiung dreister vertreten als damals.

### Soziale Befreiung

Der Sieg aller Alliierten über den deutschen Faschismus 1945 war ein Meilenstein der Menschheitsgeschichte. Aber auch da gab es – aus marxistischer Sicht – einen enormen Unterschied: Allein die Rote Armee öffnete den Bewohnern der durch sie befreiten Territorien, also

■ Fortsetzung auf Seite 2

**Arnold Schölzel ist Mitglied der jW-Chef-redaktion.**

■ Fortsetzung von Seite 1

auch den Menschen in Ostdeutschland, zugleich die Tore zur sozialen Befreiung vom Kapitalismus. Damit wurden die antifaschistisch-demokratischen und sozialistisch-kommunistischen Kräfte der sowjetischen Besatzungszone in die Lage versetzt, mehr als vier Jahrzehnte in einem Drittel Deutschlands ein ausbeutungsfreies Gesellschaftssystem aufzubauen. Es war eine doppelte Befreiungstat.

Und das galt zugleich weit über Europa hinaus auch in dessen Kolonien Europas und denen der USA. Die Befreiungskräfte dort stellten nach dem Zweiten Weltkrieg, der von Deutschland, Italien und Japan als Kolonialkrieg konzipiert worden war, mit größerem Nachdruck als nach dem Ersten Weltkrieg und nach der Oktoberrevolution die alte Weltordnung, die seit den Zeiten des Kolumbus fast 500 Jahre gehalten hatte, in Frage. Indonesien proklamierte seine Unabhängigkeit von den Niederlanden am 17. August 1945, Indien die von Großbritannien am 15. August 1947, am 1. Oktober 1949 wurde die Volksrepublik China gegründet und schüttelte das von den vereinten Westmächten, einschließlich des zaristischen Russlands und Japans, auferlegte koloniale Joch nach mehr als 100 Jahren ab. Weniger als zwei Jahrzehnte später hatten die europäischen Mächte bis auf Portugal fast alle ihre Kolonien verloren. Bis heute allerdings blieb der globale und koloniale Anspruch der USA. Oder ist es anders zu deuten, wenn sie rund um die Erde zwischen 800 und 1.000 Militärbasen errichtet haben? Wenn die fortschrittlichen Menschen auf dem Planeten in diesen Tagen auch das 50. Jubiläum von »Saigon ist frei!« feiern, dann ist das Ermutigung für die Zukunft. Seit 1975 haben die USA und ihre Verbündeten nicht einen ihrer neokolonialen Feldzüge wirklich gewonnen. Die Kräfteverhältnisse in der Welt haben sich – ausgehend von 1945 – verändert. Die kopflose Flucht der NATO aus Kabul vor vier Jahren ist Symbol dafür. Sie erinnerte an die Panik der US-Mariotten und ihrer scheinbar unschlagbaren Sponsoren in Südvietnam vor 50 Jahren. Der 20jährige Krieg in Afghanistan, der von einem SPD-Kriegsminister in der BRD 2002 als »Landesverteidigung am Hindukusch« verkauft wurde, lehrte aber auch: Der Imperialismus kann nicht anders, er muss und will Krieg führen.

### Nationalistische Demagogie

Die NATO hat 1999 den Krieg wieder nach Europa gebracht und ihn seither nach Asien und nach Afrika exportiert. Die USA haben nach und nach alle Abrüstungs- und Rüstungskontrollverträge mit der Sowjetunion beziehungsweise Russland bis auf einen gekündigt, haben Rake-



Das Siegesbanner hissen. Rotarmisten mit Generaloberst Nikolai Erastowitsch Bersarin (links), erster sowjetischer Stadtkommandant, Berlin, 20. Mai 1945

tenstationen in Polen und Rumänien aufgebaut und die NATO bis kurz vor Moskau und Sankt Petersburg ausgedehnt. Krieg, Rüstung und eine Staatsideologie, die in mehreren osteuropäischen Ländern den Faschismus rehabilitiert, haben die Bevölkerungen der imperialistischen Länder an die gewaltsame Beherrschung der Welt jenseits der Landesgrenzen gewöhnt. Die meisten wissen: Die Zerstörungen dort sind Voraussetzung für relativen Reichtum hier. Wenn aber die Vertriebenen an den Grenzen erscheinen, werden sie, nicht die Rohstoffsicherungskriege, also die Hauptursachen ihrer Vertreibung, zum Ursprung aller Probleme erklärt. Die Gemeinsamkeit in nationalistischer Demagogie, deren Übergänge zu faschistischer fließend sind, reicht vom SPD-Kanzler Olaf Scholz, der 2023 »Abschiebung im großen Stil« ankündigte, bis zur AfD, die unverhohlenen Millionenfache Deportation ankündigt und an diesem Jahrestag des Tages der Befreiung mit 152 Abgeordneten die zweitstärkste Fraktion im deutschen Parlament stellt, darunter nicht wenige Faschisten.

Die Partei proklamiert offiziell Frieden mit Russland, schwimmt aber mit in der Hetz- und Hasswelle gegen die Russische Föderation. In einem Antrag der AfD-Fraktion im Brandenburger Landtag war Ende März zu lesen: »Von einem achtzigjährigen Jubiläum der »Befreiung« zu sprechen«, sei »gerade im Hinblick auf die unmittelbar vor und auch nach der Niederlage begangenen Kriegsverbrechen der Roten Armee unangemessen und geschichtsvergessen.« Der Einreicher, ein Geschichtslehrer aus Bayern, nannte einen BSW-Antrag, in dem der Roten Armee und den Alliierten für die Befreiung vom Faschismus gedankt wurde, »stalinistische Geschichtsverdrehung«.

Da spricht das Herrenvolk, das auch hinter der »Handreichung« des Auswärtigen Amtes, keine russischen und belarussischen Vertreter zu Gedenkfeiern einzuladen, steckt. Sowjetische Tote, die Befreier vom Faschismus oder die Opfer des faschistischen Völkermords, müssen nicht geachtet, geschweige geehrt werden. Das passt zu diesem Staat, der zwecks Revanche für den 8. und 9. Mai 1945 gegründet wurde. Dessen Kanzler Friedrich Merz den Banderisten in der Ukraine den Marschflugkörper »Taurus« liefern will und gleich noch das Ziel ausgibt, die Brücke von Kertsch zu zerstören. Dabei werden es die Kiewer nicht belassen. Vor zehn Jahren, nachdem die Krim Teil der Russischen Föderation geworden war, schlug Angela Merkel die Einladung zur

Teilnahme an den Feierlichkeiten in Moskau am 9. Mai aus, flog aber am 10. Mai dorthin. Für den diesjährigen »Tag des Sieges« hat der ukrainische Präsident Wolodimir Selenski den Teilnehmern der Feierlichkeiten in Moskau – darunter Chinas Präsident Xi Jinping und Brasiliens Staatschef Luiz Inácio Lula da Silva und weitere gut zwei Dutzend Staats- und Regierungschefs – bis zum Redaktionsschluss dieses Textes bereits zweimal mit einem Angriff gedroht.

### Halbe Befreiung

Das ist der folgerichtige vorläufige Endpunkt einer Gegenentwicklung, deren Anfänge bis ins Jahr 1945 reichen. Die enorm gewachsene Sympathie für die Sowjetunion, ihre Armee und ihre Rolle beim Sieg über den Faschismus erkannten Köpfe wie Winston Churchill als ernstes Problem für den Imperialismus. Die Verunglimpfung der sowjetischen Führung, der Roten Armee und des realen Sozialismus insgesamt war ein Hauptbestandteil des Kalten Krieges. Nach dem Ende der Sowjetunion setzte auf dieser Grundlage eine neue Ära der Umdeutung 8. und 9. Mai ein: Es hatte keine Befreiung gegeben oder nur eine halbe. Der 2016 verstorbene Historiker Kurt Pätzold schrieb dazu 2015 in der damaligen jW-Beilage zu diesen Daten: »Seit geraumer Zeit wird daran gearbeitet, die Geschichte des 8./9. Mai 1945 unter der Überschrift »Zweierlei Kriegsende« umzuschreiben.

Das soll besagen: Nur ein Teil Europas wurde damals befreit, der andere tauschte eine totalitäre Herrschaft gegen eine andere, der faschistischen folgte die kommunistische Diktatur. Dieser Teil habe das Tor zur Freiheit nach 1990 doch noch durchschritten.«

Zehn Jahre danach, mitten im NATO-Stellvertreterkrieg gegen Russland, bestätigt sich Pätzolds Analyse in einer Weise, die er nicht ahnen konnte. Der Hauptanteil der Roten Armee am Sieg der Alliierten über Nazideutschland wird in NATO- und EU-Staaten bestritten – in den baltischen Ländern, der Ukraine und Polen ist allein von zweiter Besatzung die Rede. Denkmäler für sowjetische Soldaten werden dort systematisch geschleift, Nazikollaborateure geehrt. Die Drohung Selenskis für den wahrscheinlich wichtigsten Feiertag der Russischen Föderation ist die Fortsetzung der Politik des Westens unmittelbar nach 1945: Die Einbindung der Faschisten dieser Länder in den Kampf gegen die Sowjetunion – bis Anfang der 50er Jahre auch bewaffnet, dann durch Aufnahme auch von Kriegsverbrechern, SS-Leuten in der BRD, Großbritannien, Kanada und den USA. Sie standen trotz aller Auslieferungversuche der sowjetischen Justiz unter dem Schutz westlicher Regierungen und Geheimdienste. Sie bildeten nach 1991 die Basis der neuen politischen Führungen. Noch ist unklar, ob diese Kräfte durch Donald Trump plötzlich ihren Hauptsponsor verlieren, die EU und die europäischen NATO-Staaten sind auf jeden Fall bereit, die Lücke zu füllen – einschließlich der Pflege nazistischer Traditionen.

Das Gedenken am 8. und 9. Mai ist in der BRD offiziell gestattet – wenn auch nicht allen. In Berlin, das in diesem Jahr den 8. Mai zum gesetzlichen Feiertag erhoben hat, bedachten die Behörden in den vergangenen Jahren bereits alle, die der Kriegstoten gedenken wollten, mit Polizeischikanen unter absurden Begründungen.

Um so wichtiger erscheint es daher, an diesem 80. Jahrestag zu sagen: Dank allen Soldaten der Alliierten. Und besonderer Dank an die Rote Armee, die den Hauptanteil der Befreiung trug. Ihr Sieg hat die Welt verändert – bis heute. Um diese Veränderung rückgängig zu machen, bereiten die in der BRD Regierenden und ihre Partner in EU und NATO angestrebter denn je Krieg vor - gegen Russland, gegen China und darüber hinaus. Für die Herrschenden der imperialistischen Länder ist das weltweite Gedenken von Millionen Menschen an den Tag der Befreiung und des Sieges dabei ein Hindernis.

**Sieg und Befreiung** erscheint als Beilage der Tageszeitung **junge Welt** im Verlag 8. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin.

#### Redaktion:

Nick Brauns, Daniel Bratanovic (V.i.S.d.P.)

#### Anzeigen:

Elisabeth Nolte

#### Bildredaktion:

Ivett Polyak-Bar Am

#### Gestaltung:

Fanny Pokrandt, Michael Sommer

Am **Mittwoch, 14. Mai**, erscheint das **jW-Spezial Naher Osten**

ANZEIGE

**Vijay Prasad**  
im Gespräch mit Frank Barat

**Kampf macht uns menschlich**

*Von sozialistischen Bewegungen lernen*

Dieses Buch ist ein prägnanter und inspirierender Aufruf, über den Kapitalismus hinauszublicken. Es wird darin der Kurs in Richtung einer besseren Welt abgesteckt. Eine, die frei ist von Ausbeutung, Pandemien, Klimakrise und Kriegen, wie sie den Planeten gegenwärtig heimsuchen.

Übersetzt von Ina Batzke,  
ca. 250 Seiten, 26 €, ISBN 978-3-946946-46-5

**mangroven**  
ERLAG

Am Wolfskopf 30, 34130 Kassel  
info@mangroven-verlag.de  
www.mangroven-verlag.de  
shop.mangroven-verlag.de

Die Bundesrepublik wurde gegründet, um den Sieg der Roten Armee rückgängig zu machen. Die DDR wurde gegründet, um das zu verhindern.

# Schwerer als irgendwo sonst

Die Einsamkeit des Widerstands: Der Fall Österreich.

Von Erich Hackl, Wien



Offen bekundete Freude über das Ende von Krieg und Faschismus, wie hier im April 1945 in Wien, war in Österreich eher die Ausnahme

Es hat Jahrzehnte gedauert, bis das offizielle Österreich am 8. Mai nicht nur des Kriegsendes, sondern ohne Wenn und Aber auch der Befreiung 1945 gedacht hat. Aber nun, da es endlich soweit ist, lohnt sich die Frage, ob die Kapitulation Deutschlands hierzulande wirklich als befreiend empfunden, der Sieg der Alliierten herbeigesehnt wurde. Ich will dazu einen lang verstorbenen Zeugen aufrufen, den Politiker und Publizisten Ernst Fischer (1899–1972), der in der ersten österreichischen Nachkriegsregierung das Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht, Erziehung und Kultusangelegenheiten leitete und bis 1959 dem Nationalrat angehörte. Als Redakteur der Wiener *Arbeiter-Zeitung* nach den Februarkämpfen 1934 zur Fahndung ausgeschrieben, war Fischer in die Sowjetunion geflüchtet, von wo er im April 1945, noch vor der Einnahme Wiens durch die Rote Armee, im Gefolge sowjetischer Offiziere in seine Heimat zurückkehrte. Im zweiten Teil seiner Autobiographie, der unter dem Titel »Das Ende einer Illusion« erst postum erscheinen sollte, erinnerte sich Fischer an die widersprüchlichen Gefühle, die ihn auf der Fahrt durch das Burgenland überkamen: »In der Frühlingsluft flatterten weiße Tücher aller Art: Kapitulation – und dann und wann eine rote Fahne, aus der man das in der Mitte angebrachte Hakenkreuz entfernt hatte. Wir sprachen mit alten Männern; die Frauen flohen vor uns; nur die Kinder schlossen schnell Freundschaft mit den Russen. Die Erwachsenen waren scheu, verängstigt wie die Leute in Budapest. Ob es sie nicht freute, dass der Krieg zu Ende ging und

Österreich wieder frei sein werde. Ein unverständliches Gemurmel war zumeist die Antwort. Es konnte wohl nicht anders sein; dennoch war ich enttäuscht, dass Österreich uns nicht mit geöffneten Armen empfing.«

## Freiheit blutüberströmt

Noch im selben Jahr verfasste Fischer einen Aufsatz, der im Jänner 1946 in der Zeitschrift *Weg und Ziel* veröffentlicht wurde. Darin analysierte er genauer als spätere Generationen von Intellektuellen – und ohne deren moralisierende Attitüde – die Gründe dafür, warum das Ende des Zweiten Weltkriegs vom Gros der Bevölkerung nicht als Befreiung empfunden wurde. Österreich sei von außen befreit worden, im Osten durch die Rote Armee, die nur in schweren, blutigen Kämpfen die Hitler-Truppen besiegt habe, im Westen und Süden durch die US-Amerikaner, Briten und Franzosen, die mehr oder minder kampflos einmarschiert seien. »Dadurch wurde die gesamte Entwicklung entscheidend beeinflusst«, schrieb Fischer: »Die Freiheit kam im Gefolge des Krieges, eines schrecklichen, mitleidlosen Krieges, der über das östliche Österreich hinwegschritt und seine tiefen Spuren hinterließ. Diese Verkettung von Krieg und Befreiung wurde für die Massen des Volkes zum zwiespältigen Erlebnis; aus den Luftschutzkellern hervorkriechend, sahen die Menschen im Antlitz der Freiheit die harten Züge des Krieges. Im Jahre 1918 waren die eigenen Soldaten, heimkehrend von weit entfernten Fronten, die Waffenträger der Freiheit. Diesmal waren es fremde Soldaten, und die Front ging mitten durch das eigene Land.

Hätten nennenswerte Teile des österreichischen Volkes wenigstens in letzter Stunde aktiv am Freiheitskampf gegen die Hitler-Armee teilgenommen, hätten sie Schulter an Schulter mit den Soldaten der Befreiungsarmee gegen die Deutschen gefochten, dann wäre manches leichter gewesen, dann hätten sich Krieg und Freiheit im eigenen Freiheitskrieg widerspruchslos miteinander verbunden; so aber entsprach die Befreiung in ihren unmittelbaren Folgen nicht den Erwartungen jener, die nicht wussten oder nicht wissen wollten, mit welcher Härte die Deutschen jahrelang diesen Krieg geführt, welchen gerechten Hass sie heraufbeschworen hatten. Und noch im letzten Augenblick hatten die Nazitruppen versucht, Österreich zur Wüste zu machen und der Vernichtung preiszugeben: gesprengte Brücken, Bahnhöfe und Betriebe, angezündete Häuser und

Magazine, in Brand geschossene Kirchen und Kulturstätten, niedergemetzelte Gefangene, das war ihr letzter Gruß an Österreich. Das Antlitz blutüberströmt und rauchgeschwärzt, mit aufgepflanztem Bajonett durch explodierende Gebäude, durch brennende Straßen, über Trümmer und Leichen vorwärtsstürmend, so kam die Freiheit nach Österreich. Wie sollte sie da einem Engel gleichen, der Gaben und Gnaden austeilte?«

Aber das Verlangen nach einem solchen Engel war selbst in den Jahren, Jahrzehnten nach Kriegsende mächtiger als die von Fischer formulierte Einsicht, dass die aktivsten gesellschaftlichen Kräfte, nämlich Arbeiterklasse und heimkehrende Soldaten, entweder versprengt oder nicht vorhanden waren, dass Österreich keinen wesentlichen Beitrag zu seiner Befreiung geleistet hatte und dass es eben fremde Armeen gewesen waren, die das Land befreit, besetzt und nach zehn Jahren in Unabhängigkeit und Neutralität entlassen hatten. Es mag paradox erscheinen, dass gerade ein Kommunist wie Ernst Fischer den österreichischen Widerstand gegen die Naziherrschaft als unzureichend angesehen hat. Immerhin war die KPÖ die einzige politische Kraft des Landes gewesen, die schon in der Nacht des deutschen Überfalls, vom 11. auf den 12. März 1938, »Katholiken und Sozialisten, Arbeiter und Bauern, Soldaten, Offiziere und Angehörige der Exekutive« zum Widerstand gegen die Besetzung und zur Wiedererrichtung eines freien, unabhängigen Österreichs aufgerufen hatte. Und es waren hauptsächlich Kommunisten, Frauen wie Männer, die diesen Widerstand leisteten. So ungenügend er von ihnen selbst auch

Erich Hackl ist Schriftsteller und literarischer Übersetzer und lebt in Wien.

ANZEIGE




**DANKE ROTE ARMEE!**  
**2025 - 80. JAHRESTAG DER BEFREIUNG VOM FASCHISMUS**

Für Frieden mit der  
Russischen Föderation!  
 Gegen den NATO-Krieg in Europa!

Antifaschisten aus  
Hamburg - Leipzig - Berlin  
Paris - Dumfries (Schottland)

■ Fortsetzung auf Seite 4

■ Fortsetzung von Seite 3

empfundene wurde, übertraf er den aller anderen politischen oder konfessionellen Oppositionellen zusammen.

### Briefe des Mutes

Wer sich die vier Bände mit ihren 2.220 eng gesetzten Seiten vornimmt, in denen Lisl Rizy und Willi Weinert unter dem Titel »Mein Kopf wird euch nicht retten« (2016) Briefe und Kassiber österreichischer Widerstandskämpfer vor ihrer Hinrichtung durch die Nazijustiz sammelten, wird schier überwältigt von der Fülle an Mut und Mitleid, Liebesfähigkeit, Hoffnung und Demut, die sich in den Briefen offenbart. Zum Beispiel in denen des Wiener Schriftstellers und Journalisten Hans Glauauf, der im August 1940 in Paris verhaftet und zwei Jahre später in Berlin wegen »landesverräterischer Waffenhilfe« zum Tod verurteilt wurde. Im Abschiedsbrief an seine Lebensgefährtin Maria Stöblein und seine Tochter Nanni schrieb er: »Was ich bedauere, ist nicht, was ich tat, sondern was

ich unterließ.« Oder in der Korrespondenz des Mödlinger Lehrers Eduard Göth, der am 15. Dezember 1943 wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« – er war am Aufbau einer Widerstandsorganisation entlang der Westbahnstrecke beteiligt – ebenfalls zum Tode verurteilt und am 13. März 1944 im Wiener Landesgericht hingerichtet wurde. »Sondert euch nicht ab«, schrieb er an seine Frau Maria und die beiden Söhne Erwin und Edgar. »Schenkt aber nicht allen euer Vertrauen.« Oder im letzten Brief der Wienerin Antonia Mück an ihre achtjährige Tochter Mück, von Beruf Sortiererin, wurde im November 1942, anderthalb Jahre nach ihrer Verhaftung, im Landesgericht geköpft. Im Bestreben, dem Mädchen das Herz nicht noch schwerer zu machen, verschwieg sie ihm die bevorstehende Hinrichtung. »Liebe Erika«, schrieb sie, »ich habe nicht vergessen auf deine Einser, ich habe gesagt, dass ich dir für jeden, den du bekommst, 10 Pf. geben werde, ich werde dir deshalb die 40,-RM geben, die ich noch habe, und dann wird dir für jeden weiteren Einser der Onkel Poldi oder eine von deinen Tanten das Geld geben. Servus, mein kleines liebes Mauerl.« Bis zu seiner letzten Stunde am 19. November 1943 trug der in Riegers bei Waidhofen/Thaya geborene, wegen »Feindbegünstigung« verurteilte Elektromonteur Franz Strohmayer ein Bild seiner Tochter Renate bei sich, auf das er kurz vor seiner Hinrichtung einen Satz kritzelte: »Erfülle deines Vaters Hoffnungen.« Rizy und Weinert zufolge sind mehr als dreihundert österreichische Kinder durch die Nazijustiz zu Halbwaisen geworden, einige sogar zu Vollwaisen. Das Ausmaß ihrer Traumata und psychischen Spätbeschäden in der aufs Vergessen dressierten Nachkriegsgesellschaft lässt sich nur erahnen.

Auch der Steyrer Werkzeugmacher Franz Draber hatte seinen Abschiedsbrief schon geschrieben, als er am 30. November 1944 gemeinsam mit seinen Freunden Josef Bloderer und Karl Punzer aus einer Todeszelle des Münchner Gefangenenhauses Stadelheim flüchtete. Er vergrub ihn am Abend des ersten Fluchttag in einem Waldstück an der Isar. Während Punzer außerhalb der Gefängnismauer stürzte und sechs Tage später zum Schafott geführt wurde, gelang es den beiden anderen, sich getrennt voneinander in die Steyrer Gegend durchzuschlagen. Dank der Hilfe von Verwandten und Bekannten erlebten sie das Kriegsende, das von ihnen tatsächlich als Befreiung empfunden wurde, in Hinterstoder und Kleinreifling. Als sie mir vor fünfundsiebzig Jahren von ihren Erlebnissen erzählten, fragte ich sie zuletzt auch, ob sich der Kampf gegen das Naziregime ihrer Einschätzung nach gelohnt habe. Bloderer war skeptisch. Er müsse, sagte er, zu seinem Bedauern sagen, dass er ihn nicht noch

einmal führen würde. Denn er sei von den Menschen enttäuscht worden, die drehten sich – »größtenteils!«, es gibt schon Ausnahmen« – nach dem Wind. »Und wenn ich sie dann so meckern höre ...« Draber hingegen ließ keinen Zweifel daran, dass er wieder so handeln würde. »Ich habe auch nicht viel getan, nur gegen den Krieg gekämpft, und ich habe mich nicht geändert, ich bin heute noch für den Frieden, wir brauchen keine Waffen, und wenn mehr so denken würden, stünde es besser um die Welt.«

»... nicht viel getan.« Tatsächlich erschöpfte sich der Widerstand, vom Partisanenkampf an der Kärntner-slowenischen Grenze, in der Obersteiermark und im Salzkammergut einmal abgesehen, in kleinen Hilfsaktionen und konspirativen Treffen. Draber erinnerte sich, dass seine geheime Zelle in den Steyr-Werken einmal die Möglichkeit erwog, den Erzzug im Ennstal entgleisen zu lassen, ein andermal, den hydraulischen Aggregaten für die Messerschmitt-Bomber Schmirgel beizugeben und sie dadurch zum Absturz zu bringen. Das Argument, das sie im einen wie im anderen Fall dagegen vorbrachten – was kann der Lokführer, der Pilot dafür –, war im Grunde nicht stichhaltig; was sie wirklich abhielt, den Plan in die Tat umzusetzen, war ihre Vereinzelung. Hierzu noch einmal Ernst Fischer: »Der Widerstand in diesem Lande fiel schwerer als irgendwo sonst. Das Volk sprach Deutsch, wenn auch mit anderem Akzent. Die Kriegsindustrie überwand die Arbeitslosigkeit. Die ersten Jahre des Krieges brachten Sieg und Macht. Die Privilegien der Herrennation kamen nicht wenigen Österreichern zugute. So fehlte dem Widerstand die Massenbasis. Es war ein einsamer Widerstand.« Wie einsam, das zeigt die Statistik: 380.000 Österreicher, die zur Wehrmacht eingezogen wurden, sind für Hitler gestorben. Gegen Hitler gestorben sind 2.700 Hingerichtete, 16.100 in Gestapohaft, 16.500 im KZ umgekommene Österreicherinnen und Österreicher. 65.500 Männer, Frauen und Kinder wurden als Juden, 9.000 als Zigeuner ermordet.

### Arroganz der Nachgeborenen

Dass viel mehr Österreicher im Krieg für als im Widerstand gegen Hitler gestorben sind, deutet schon an, warum der Widerstand seine Einsamkeit auch nach 1945 nicht losgeworden ist: Die Schuld- und Erinnerungsabwehr in Zusammenhang mit der Naziherrschaft hat bewirkt, dass der Widerstand in der Illegalität verblieben ist, in der er sich von 1938 bis 1945 entfalten musste. Frei nach der Sentenz des aus Wien stammenden, 1938 vertriebenen Arztes Franz (später: Zvi) Rix (1909–1981), derzufolge die

Deutschen den Juden Auschwitz nie verzeihen werden, könnte man sagen, dass die Mitläufer den Widerstandskämpfern ihren Widerstand nie verzeihen haben.

Das erweist sich auch an der Arroganz von Nachgeborenen, die in Verknennung der von Fischer skizzierten Gegebenheiten den Österreichern in ihrer Gesamtheit die Fähigkeit absprechen, sich gegen Unrecht aufzulehnen. Vor einigen Jahren hat Christian Frosch, der 1966 geborene Regisseur des Films »Murer. Anatomie eines Prozesses« (2018) behauptet, dass Österreich »keine Seele und keinen Charakter« habe. »Österreich besteht aus Tätern, Zuschauern und Opfern.« Man kann Frosch nicht vorwerfen, von Zeitgeschichte nichts zu verstehen. Für seinen Film über den Naziverbrecher Franz Murer hat er lange und genau recherchiert. Aber der erste Satz könnte aus dem Schatzkästchen eines rabiaten Nazis stammen, und mit dem zweiten liquidiert er die Tausenden Widerstandskämpfer, die unter der Folter, unter dem Fallbeil, im Vernichtungslager, bei Gefechten ums Leben gekommen sind. Viele auch, die für die Befreiung Österreichs anderswo ihr Leben riskierten, wie die 1.400 Männer und Frauen, die in Spanien auf seiten der Republik gekämpft haben. Sie waren weder Täter noch Zuschauer noch Opfer, denn sie haben sich gewehrt.

Nach achtzig Jahren endet bekanntlich das kommunikative Gedächtnis, das also, was innerhalb einer Sippe oder Familie mündlich weitergegeben wird, bis es mit dem Tod der ältesten Generation erlischt. Das ist ein natürlicher Prozess, den man akzeptieren würde, wenn der 80. Jahrestag der Befreiung und das physische Verschwinden der Verfolgten und Widerständler von damals nicht in eine Zeit fielen, in der – wie Marianne Gronemeyer unlängst in der *jungen Welt* geschrieben hat – »die Ertüchtigung zum Kriegführen oberste politische Priorität genießt, in der die Wachstumswirtschaft ihre Rettung der Rüstungsindustrie anvertraut, in der Menschen glauben, dass Frieden und Freiheit durch Völkermordmaschinen gesichert werden müssen und das gute Leben sich ausschließlich immer raffinierteren technischen Innovationen verdankt«. Es stimmt mich nicht zuversichtlich, dass Österreich in dieser Ära der Konfrontation nichts anderes einfällt als mitzumachen und somit endgültig gegen das Verfassungsgesetz vom 26. Oktober 1955 über die immerwährende Neutralität zu verstoßen. Was im Raum steht, ist Krieg und nicht die Sehnsucht nach Frieden, die Franz Draber als Antrieb seines antinazistischen Widerstandes genannt hat.

Man könnte sagen, dass die Mitläufer den Widerstandskämpfern ihren Widerstand nie verzeihen haben.

ANZEIGE



Am 8. Mai 2025 erinnern wir an den antifaschistisch-demokratischen Konsens von 1945: Gelingt es, den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen Geltung zu verschaffen, dann ist „eine Welt des Friedens und der Freiheit“ möglich, wie es die Häftlinge des KZ-Buchenwald, die sich im April 1945 selbst befreit hatten, schworen.

Wir fordern:

- **Friedensfähigkeit und Diplomatie statt Kriegstüchtigkeit und Aufrüstung**
- **Keine Stationierung neuer US-Raketen**
- **Verbot der AfD**
- **Investitionen in Klimaschutz, Gesundheit und soziale Sicherheit, Bildung, Rente, statt in Rüstung**
- **Der 8. Mai muss Feiertag werden!**

**Befreiungs-Feste in Hessen: <https://8mai.de/>**

VVN-BdA Hessen | Eckenheimer Landstr. 93 | Frankfurt a.M.



### Aus dem *junge Welt*-Shop

## »BARBAROSSA«. Raubkrieg im Osten

Beiträge aus der *jungen Welt* zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Jahr 1941. Mit Texten von Dietrich Eichholtz, Hannes Heer, Kurt Pätzold, Martin Seckendorf u. a.

In dieser Broschüre wird nicht geschlafwandelt oder werden andere Ausreden über die mutwillige Eröffnung eines Krieges gefunden. Eine historisch-materialistische Analyse zeigt, welche Pläne die Nazis bei ihrem Feldzug gegen die Sowjetunion hatten und wie mörderisch sie dort herrschten.

Verlag 8. Mai GmbH, 78 S., 4., mit neuem Vorwort versehene Auflage **5,80 € (zzgl. Versand)**

**Jetzt bestellen unter: [www.jungewelt-shop.de](http://www.jungewelt-shop.de)**

**Erhältlich auch im *junge Welt*-Laden** (Torstr. 6, 10119 Berlin · Öffnungszeiten: Mi–Fr, 13–18)

Als sich der junge dänische Kommunist Aage Nielsen 1936 in der Casa de Campo außerhalb von Madrid in einen Graben duckte, um den Kugeln der Faschisten zu entgehen, dachte er, dies sei nur der Anfang von etwas viel Größerem als dem Kampf um unfruchtbares Land und dem Recht der Spanier zur Verteidigung der Demokratie. Für Aage, einen Bauarbeiter aus Kopenhagen, war dieser Kampf Teil eines größeren Konflikts, und er war sich bewusst, dass der Faschismus nicht nur Spanien, sondern ganz Europa bedrohte. Er fürchtete, es könne nur eine Frage der Zeit sein, bis Dänemark an der Reihe wäre, wenn es den Faschisten gälänge, die spanische Demokratie zu zerstören. Die Hälfte der 500 Dänen, die auf seiten der Spanischen Republik kämpften, starben dort, und der Kampf gegen den Faschismus erreichte im folgenden Jahr auch Dänemark.

### Unter Besatzung

Die Partei von Aage Niensens, die Kommunistische Partei Dänemarks (DKP), die damals 6.000 Mitglieder und drei Sitze im dänischen Parlament hatte, war bereits seit langem im antifaschistischen Kampf engagiert. So hatte sie beispielsweise den mehr als 100 deutschen kommunistischen Flüchtlingen geholfen, die zwischen 1933 und 1939 nach Dänemark gekommen waren. Auch Juden hatten Hilfe erhalten. Aage war jedoch empört darüber, dass Dänemark bereits 1938 seine Grenzen für Ausländer geschlossen hatte und dass Juden und Kommunisten in einigen Fällen von der dänischen Polizei nach Deutschland ausgeliefert wurden.

Dänemark wurde am 9. April 1940 um vier Uhr morgens von den Truppen Hitlers und der Nazis überrannt. Innerhalb weniger Stunden beschloss die sozialdemokratisch geführte Regierung zu kapitulieren. Der dänische Ministerpräsident Thorvald Stauning wandte sich noch am selben Tag über das Radio an die dänische Bevölkerung, verwies auf den Ernst der Lage und erklärte, warum die Regierung sich für die Zusammenarbeit statt für den Kampf entschieden hatte. »Wir haben diesen Weg gewählt, um das Land und die Bevölkerung vor den Folgen eines Kriegszustands zu bewahren – aber wir müssen den Verlust guter dänischer Söhne in den ersten Stunden dieses Morgens zutiefst bedauern«, sagte er.

Während die Regierung die Zusammenarbeit mit den Besatzungsmächten suchte, war den Kommunisten klar, dass ein auf Angst und Unterdrückung aufgebautes System nicht wegverhandelt werden konnte: Der Faschismus konnte nicht gezähmt werden – er musste vernichtet werden. Die Regierung sah das offenbar anders. Sie war überzeugt, dass die Zusammenarbeit mit Nazideutschland ihr eigenes Überleben sichern würde. Am 8. Juli 1940 überraschte der parteilose Außenminister Erik Scavenius viele erwachsene Dänen mit der Erklärung: »Mit den großen deutschen Siegen, die die Welt mit Staunen und Bewunderung erfüllt haben, ist in Europa eine neue Ära angebrochen, die zu einer neuen politischen und wirtschaftlichen Ordnung unter deutscher Führung führen wird. Es wird die Aufgabe Dänemarks sein, seinen Platz in einer notwendigen und gegenseitig aktiven Zusammenarbeit mit Großdeutschland zu finden.« Die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion und Großbritannien sahen Dänemark daraufhin als willigen Spielball im großen Spiel der Nazis.

Als Nazideutschland am frühen Morgen des 22. Juni 1941 mit dem Einmarsch in die Sowjetunion begann, wurde den dänischen Kommunisten klar, dass ihre Zeit in der Legalität beendet war. Viele von ihnen wurden von dänischen Polizisten überrascht, die mit einem Haftbefehl an ihre Tür klopfen. Bei der ersten Ver-



Saboteure aus Überzeugung und Verpflichtung: Mitglieder der »Bürgerpartisanen« (Borgerlige Partisaner, BOPA)

# Heimliche Helden

Dänische Kommunisten im Widerstand gegen die deutschen Besatzung.  
Von Anders Hauch Fenger, Kopenhagen

haftungswelle wurden Hunderte festgenommen, obwohl die deutsche Gestapo nur die Verhaftung von 66 namentlich genannten Kommunisten gefordert hatte. Zwischen dem 22. Juni und dem 22. August verhaftete die Polizei insgesamt 339 Kommunisten. Der sozialdemokratische Ministerpräsident Thorvald Stauning kommentierte dies lediglich mit der Bemerkung, dass die deutschen Forderungen umgesetzt werden müssten.

Am 22. August 1941 beschloss der dänische Reichstag einstimmig, die DKP rückwirkend zu verbieten. Damit wurde die Verhaftung von Kommunisten durch die Vertretung aller Parteien legalisiert – von den Sozialdemokraten über die Konservativen bis zu den Liberalen. Dänemark unterzeichnete 1941 als einziges nichtfaschistisches Land den Antikominternpakt. Zwei Wochen später, am 8. Juli, beschloss die Regierung die Aufstellung einer militärischen Formation dänischer Freiwilliger namens Frikorps Danmark, die als Einheit der Waffen-SS an der Ostfront im Kampf gegen »den Bolschewismus« eingesetzt werden sollte.

### Organisierte Sabotagewelle

Die nun illegale DKP beschloss im Februar 1942, den bewaffneten Kampf aufzunehmen. Nach wochenlangen Diskussionen in den illegalen Parteizellen beschlossen die Bezirksleiter und das Zentralkomitee der DKP, dass die Mitglieder Sabotageakte initiieren sollten. Ab dem 9. April 1942 ging es nicht mehr nur um vereinzelte Akte, sondern um eine systematische Sabotagekampagne in den großen Städten des Landes. Die ersten Diversionsgruppen waren klein, oft bestanden sie aus fünf oder sechs Perso-

nen – doch ihre Bedeutung war nicht zu unterschätzen. Sie waren Pioniere, und Aage Nielsen war einer von ihnen. Die Saboteure nannten sich zunächst KOPA, Kommunistische Partisanen.

Die zahlreichen Sabotageakte blieben auch dem Büro des Premierministers nicht verborgen. Am 2. September 1942 wandte sich der neu gewählte dänische Premierminister Vilhelm Buhl, der Thorvald Stauning abgelöst hatte, über Radio an die Bevölkerung. In nüchternem Ton mahnte der Sozialdemokrat zur Vorsicht gegenüber Sabotageakten. »Wer Sabotage begeht oder dabei hilft, den Behörden Kenntnisse über Sabotagepläne vorenthält oder bei der Aufdeckung von Sabotage nicht hilft, handelt gegen die Interessen seines Landes.« Seine über den staatlichen Rundfunk im ganzen Land ausgestrahlte Rede wurde später als »Denunziantenrede« bezeichnet.

Da die dänische Polizei immer mehr Kommunisten verhaftete, änderte die Organisation im April 1943 ihre Struktur vollständig. Der Name wurde von KOPA in BOPA geändert. Die Sabotagegruppe umfasste nun nicht mehr nur Kommunisten, sondern auch Mitglieder anderer Richtungen sowie parteilose junge Menschen, die alle für die Freiheit und Unabhängigkeit Dänemarks kämpfen wollten. BOPA stand für »Bürgerpartisanen«, und die Saboteure hofften, dass der Namenswechsel dazu führen würde, dass britische Flugzeuge mehr Waffen und Sprengstoff mit Fallschirmen abwerfen würden. Die BOPA entwickelte sich zu einer Aktionsgruppe, die sich aus Kommunisten, linken Lehrlingen und eher bürgerlich orientierten antinazistischen Studenten zusammensetzte. Die Kommunisten in der obersten Führung bestimmten die allgemeine Linie, aber vor Ort zählten die Ergebnisse. Nur 15 Prozent der Sabo-

teure in der BOPA waren Mitglieder der Kommunistischen Partei oder ihrer Jugendorganisation DKU.

1944 zählte die BOPA etwa 350 Mitglieder, aber bei der Befreiung 1945 waren nur noch 179 übrig. Im Durchschnitt konnte ein Saboteur vier Monate lang aktiv sein. Die Aufgaben der Gruppe reichten von der Zerstörung wichtiger Versorgungslinien und der Auslöschung deutscher Produktionsstätten bis hin zur Ausschaltung von Denunzianten. Insgesamt führte die BOPA mehr als 3.000 Sabotageaktionen durch und liquidierte 20 Informanten, die den Nazis geholfen hatten. 1943 schlug die BOPA beim Riffelsyndikatet zu – einer Fabrik, die Waffen für die deutsche Armee produzierte. Die Explosion richtete einen Schaden in Höhe von etwa einer Million Dänischen Kronen an, es war eine der größten einzelnen Sabotageaktionen während der Besatzungszeit.

**Anders Hauch Fenger ist Autor des Buchs: »Den sidste sabotør« (Der letzte Saboteur). Der vorliegende Beitrag wurde uns von unserem Kooperationspartner, der kommunistischen Zeitung Arbejderen, zur Verfügung gestellt.**

ANZEIGE

80 Jahre nach der Befreiung vom Faschismus sagen wir

**Danke!**

Wir ehren die Opfer aller Befreier. Keine Ausladung der Vertreter Russlands und Weißrusslands!

Wir brauchen Diplomatie und Deeskalation statt „Kriegstüchtigkeit“.

**Die Toten mahnen uns!**

Bündnis Sahara Wagenknecht

# Weiter finstere Zeiten

Eine Ausstellung in Warschau versucht, sich der Situation der Überlebenden des deutschen Judenmords nach Kriegsende zu nähern. **Von Reinhard Lauterbach, Warschau**

**1945. Nie koniec, nie początek (Kein Ende, kein Anfang). Muzeum »Polin«; Warschau, ul. Anielewicza 6, www.polin.pl, noch bis 15. September, täglich außer Dienstag, Eintritt 45 Złoty, Essayband auf polnisch 75 Złoty, auf englisch 120 Złoty**

Es ist geradezu ein Wunder: Im Essayband der Ausstellung »1945. Kein Ende, kein Anfang« im Muzeum »Polin«, dem Museum der Geschichte der polnischen Juden in Warschau, finden sich doch tatsächlich Aussagen wie diese: »Die Russen hoben die gegen mich verhängte Todesstrafe auf und gaben mir das Recht auf Leben und Würde zurück«. So etwas im Jahre 2025? Vielleicht darf ein jüdisches Museum mehr, vielleicht sind auch einfach die Zahlen zu unwiderleglich. Von den 3,5 Millionen Juden, die 1939 in Polen lebten, überlebten den Krieg im Inland 30- bis 50.000 – ungefähr 1,5 Prozent. Dass die jüdische Gemeinschaft in Polen nach 1945 vorübergehend wieder auf etwa 300.000 Menschen anwuchs, ist in erster Linie dem Umstand zu verdanken, dass in der Sowjetunion etwa 280.000 polnische Juden überlebt hatten, und dies paradoxerweise genau deshalb, weil Stalin sie in seinem Misstrauen gegen alles Polnische im asiatischen Teil der UdSSR ansiedelte – bis dahin kamen die Deutschen und ihre »Einsatzgruppen« nicht. 230.000 von ihnen wurden ab 1946 »repatriert« – 50.000 entschieden sich offenbar zu bleiben. Aber das nur am Rande.

Der Schwerpunkt der Warschauer Ausstellung liegt aber nicht in der Würdigung der Roten Armee, die – nach einem anderen Zeitzeugen – das Feuer unter den Krematorien löschte. Sie versucht uns nahezubringen, wie sich Menschen fühlten, die alles und alle verloren hatten. Die bereits zitierte Überlebende fuhr fort: »Aber dieses Bewusstsein weckte in mir nur ein Gefühl schrecklicher Einsamkeit. Plötzlich kam der jahrelang verdrängte Schmerz über den Verlust meiner ganzen Welt wieder hoch. Ich war allein in einer feindlichen Umgebung.«

Die Aussagen der Warschauer Ausstellung können den Päpsten der rechten Geschichtspolitik in Polen nicht gefallen. Gerade, weil die Tafeln höflich vom »unabhängigkeitsorientierten Untergrund« sprechen, wenn sie Überfälle auf jüdische

Rückkehrer von seiten nationalistischer Banditen unter der Leitung von Leuten, denen heute in Polen Denkmäler errichtet werden, beschreiben: aus dem Zug geholt, ausgeplündert und im besten Falle »nur« verprügelt. Das steigert die Fallhöhe. Über lange Jahrzehnte war es in Polen tabu, die mehr als 100 Pogrome gegen überlebende Juden zu erwähnen: Allein beim größten in Kielce im Juli 1946 wurden 42 Menschen getötet: »Schädelbasisbruch nach Sturz aus dem Fenster, Kieferbruch nach Einwirkung eines stumpfen Gegenstandes«, wie der Gerichtsmediziner lakonisch festhielt. Das Opfer war 17 Jahre alt, hatte Ausschwitz überlebt. Und gehofft, in der relativ großen Stadt Kielce sicherer zu sein. Ausgelöst wurden die Pogrome durch Raublust oder die üblichen Gerüchte über angebliche Ritualmorde »der Juden« an christlichen Kindern. Nur ein Teil des katholischen Klerus hat sie verurteilt.

Das Eindrucksvollste, was man in der Ausstellung sehen kann, sind Filmfragmente. Etwa aus dem 1948 fertiggestellten, aber nie in die Kinos gekommenen Spielfilm »Rückkehr. Die Sackgasse«. Es geht darum, wie eine KZ-Gefangene wieder ihre alte Wohnung betritt, die natürlich nicht mehr die ihre ist. Es sprechen der etwa zehnjährige Junge der neuen Bewohner und die Überlebende:

»Und wir dachten, Sie leben nicht mehr.«

»Doch, ich lebe.«

»Das ist nicht gut.«

»Warum?«

»Was sollen wir mit Ihnen anfangen?«

Ein anderes Beispiel: eine aus Ravensbrück nach Łódź heimkehrende Kommunistin hörte vom Straßenbahnschaffner, den sie auf ihr Recht auf kostenlose Beförderung aufmerksam machte: »Ach, ich hätte nicht gedacht, dass von euch so viele übrig geblieben sind.«

Der Großteil der Exponate sind kleine bis winzige Schriftstücke, Zeitungsausschnitte und vergilbte Fotos. Leider ist das Licht in dem abgedunkelten Saal zu schwach, als dass man viel erkennen könn-

te. Sicher, konservatorische Gründe, Licht schadet den Originalen. Und dann wieder ein Film: ein Aufmarsch junger Zionisten mit Fanfaren, Gesängen und Trommlern – unterlegt mit dem Trauermarsch aus Beethovens Siebter.

Das »Jüdische Zentralkomitee« versuchte nach Kräften, den entwurzelten Heimkehrern in Polen den Neustart zu erleichtern. Dafür boten sich die ehemals deutschen Gebiete an: Dort gab es freie Wohnungen, und niemand musste ethnischen Polen, die sich während des Krieges die Wohnungen ihrer jüdischen Nachbarn angeeignet hatten, auf die Füße treten. So kam es, dass im niederschlesischen Reichenbach (heute: Dzierżoniów) in den ersten Nachkriegsjahren mehrere tausend jüdische Überlebende angesiedelt wurden. Sie gründeten eine Musterlandwirtschaft und Handwerkskooperativen – offen bleibt, ob sie dies taten, um zu bleiben, oder als Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina.

Das Verhältnis der volksdemokratischen Staatsmacht zu den jüdischen Überlebenden war ambivalent. Sie brauchte sie als Arbeitskräfte, aber so richtig gewollt waren sie nicht. Die Partei hielt jüdische Funktionäre an, ihre Namen in »polnischer« klingende zu ändern. Der Vater von Adam Michnik, dem Chefredakteur der *Gazeta Wyborcza* zum Beispiel, hieß ursprünglich Ozjasz Szechter, Michnik war der Nachname der Mutter.

Hauptperspektive der Ausstellung ist die in Wellen erfolgende Auswanderung der polnischen Überlebenden nach Israel. Dass die jüdische Kampforganisation Haganah bereits in Polen militärische Ausbildungslager einrichtete, wird knapp erwähnt, aber nicht eingeordnet. Vielleicht wäre es zuviel verlangt von einer jüdischen Einrichtung, in der sogar im Museumscafé an der Kasse ein israelisches Fähnchen steht, dass sie einräumt: Die Zionisten wussten schon vor der Staatsgründung Israels, dass sie ihr »Gelobtes Land« jemandem wegnehmen mussten. Die Nakba deutet sich an; thematisiert wird sie nicht.

Man verlässt die Ausstellung mit gemischten Gefühlen, gerade als Deutscher. Schließlich hat die deutsche Besatzung die zivilisatorischen Grenzen niedergedrückt und so die innerpolnischen Scheußlichkeiten erst ermöglicht, von denen diese Ausstellung erzählt. Diese polnisch-jüdische Feindseligkeit überdauerte das Kriegsende. Von Solidarität unter den Opfern war offenbar wenig zu spüren. Die US-Armee in Deutschland entschied 1947, jüdische und ethno-polnische Displaced Persons in getrennten Lagern unterzubringen. Zu oft war es zu Schlägereien zwischen beiden Gruppen gekommen. Und die britische Besatzungsmacht schloss die von ihr geführten DP-Lager nachts ab – jüdische DPs hatten die Dunkelheit zu Überfällen auf die deutsche Bevölkerung genutzt. Generell wussten auch die USA und Großbritannien offenkundig nicht, was sie mit all diesen Juden anfangen sollten. Für die Briten als Mandatsmacht in Palästina stellten sie ein Ordnungsproblem dar, daher ließen sie nur begrenzte Zahlen entwurzelter Juden dorthin. Ins eigene Land sowieso nicht. Eine Vitrine erzählt die Geschichte einer Familie, die ein Visum für die USA beantragte und der gesagt wurde, das Kontingent für Juden sei erschöpft. Aber es gebe noch Plätze für Deutsche. Also besorgten sie sich bei einem Pfarrer, der das Kirchenbuch selbst führte und beglaubigen konnte, was er wollte, gefälschte deutsche Papiere und schafften es. Der Sohn errang 1981 für die USA den Nobelpreis für Chemie.

Die Warschauer Ausstellung zeigt die dunkle Seite der Befreiung 1945. Nicht in dem Sinne der Rede von den »zwei Okkupationen«, die heute zum herrschenden Diskurs gemacht werden soll. Sondern indem sie aus der Vergessenheit zurückholt, welche »finsternen Zeiten« (Brecht, »An die Nachgeborenen«) der deutsche Faschismus nicht nur über das deutsche Volk gebracht hat, sondern welche Gespenster er auch in den besetzten Ländern geweckt hat. Lichtgestalten gab es wenige. Ehre ihrem Andenken.



RIA/NOVOSTI/SNA/IMAGO

Beinahe vollständig zerstörte Stadt. Warschau im Februar 1945



Wahrhaft ein Feiertag. Massen bejubeln am 8. Mai am Londoner Trafalgar Square das Kriegsende

EVERETT COLLECTION/IMAGO

# Die zweite Armee

Englands Arbeiterklasse an der Heimatfront im Zweiten Weltkrieg. **Von Phil Katz, Cambridge**

Der 80. Jahrestag des Victory-in-Europe-Day markiert einen Triumph, der nicht allein von Generälen oder Politikern errungen wurde, sondern dank der Opfer der britischen Arbeiterklasse. Der Krieg wurde durch die kollektive Kraft der Munitionsarbeiter, den Einfallsreichtum der Ingenieure und den unerschütterlichen Geist in den Gemeinden gewonnen, trotz ständiger Bombardements. Frauen strömten in die Fabriken und auf die Felder, Gewerkschaften wurden zum Rückgrat der Produktion; und zum ersten Mal in der Geschichte arbeitete der Staat für und nicht gegen das Volk. Doch die sterilen Gedenkfeiern von heute erzählen eine andere Geschichte – Regierungen feiern den Frieden, indem sie Damaskus oder den Jemen bombardieren lassen, während die Öffentlichkeit auf einen passiven Nebenschauplatz verwiesen wird. Da Osteuropa erneut zum Schlachtfeld geworden ist, ist es wichtiger denn je, die wahre Geschichte dieses Kampfes zu verteidigen.

## Grundlagen des Widerstands

Die Kriegsanstrengungen begannen nicht erst 1939, die sozialen Verheerungen des letzten Krieges waren noch spürbar: Die Erinnerungen an Hungermärsche und bürokratische Hürden bei der Beantragung staatlicher Unterstützungsleistungen schürten die Entschlossenheit, dass dieser Krieg anders verlaufen müsse. Der Kampf gegen Oswald Mosleys »Schwarzhemden« hatte die Arbeiterviertel bereits gegen den Faschismus gestählt. Als Mussolini Abessinien überfiel und Hitler Guernica bombardierte, verstanden die arbeitslosen Hafen- und Fabrikarbeiter Großbritanniens, dass es um den Kampf

für den Frieden und, wenn nötig, um den Krieg ging – lange bevor Churchill dies erkannte. Chamberlains Verat in München war nicht nur ein diplomatisches Versagen, sondern auch ein Beweis dafür, dass die alte Elite lieber mit Faschisten verhandelte, als die spanische Republik zu bewaffnen.

Die Kommunistische Partei wurde trotz früherer Debatten über den Charakter des Krieges zu einer unerbittlichen antifaschistischen Kraft. Ihre Mitglieder – viele von ihnen frisch zurück aus den Internationalen Brigaden – brachten die Disziplin des Schlachtfeldes in die Heimwehr (Home Guard) und in die Fabriken. Unterdessen wurde die Heuchelei der herrschenden Klasse offenbar. Lord Halifax, der bald Außenminister werden sollte, schrieb privat, er bewundere Hitlers »Leistung« bei der Zerschlagung des Kommunismus – obwohl der Terror der Gestapo nicht mehr zu übersehen war. Als der Krieg kam, war es die Linke, nicht die Faschisten, die der Staat zunächst fürchtete. Der *Daily Worker* wurde verboten, doch es war Mosley, der eingesperrt wurde – eine bezeichnende Verschiebung, als sich die Bedrohung von innerer Subversion zu einer offenen Invasion verlagerte.

Die von den Briten als The Blitz bezeichneten Angriffe der Luftwaffe zerstörten nicht nur Städte, sondern auch Klassenbarrieren. Mittelständische Autobesitzer standen neben Reinigungskräften Schlange an der Bushaltestelle; Aristokraten murrten, als Bevins Ministerium Mieten und Gewinne festlegte. In Coventry wurde der Gewerkschaftsführer Jack Jones – ein Veteran des Spanischen Bürgerkriegs – zu Churchills Auge und Ohr und leitete über ein Netzwerk von Fahrrad fah-

■ Fortsetzung auf Seite 8

ANZEIGEN



Heinz Junge

**Ewig kann's nicht Winter sein**  
Ein Leben im Widerstand  
Herausgegeben von Reinhard Junge

Zum Antikriegstag Flugblätter verteilt: mit 18 wurde Heinz Junge von der SA verhaftet. 1933 ins Moor geschickt: »Im KZ kriegen sie dich schon klein!« In der Illegalität am Neuaufbau der KPD beteiligt, ab 1940 im Häftlingswiderstand von Sachsenhausen. Ein Leben als Mahnung.

ISBN 978-3-89438-853-9 | 301 Seiten, zahlr. s/w-Abb. | € 22,90



Florence Hervé (Hg.)

**Ihr wisst nicht, wo mein Mut endet**  
Europäische Frauen im Widerstand  
gegen Faschismus und Krieg

Porträtiert werden Frauen, die sich an verschiedensten Aktionen des Widerstands beteiligten. Sie kämpften für Freiheit, Frieden, Menschenwürde und Solidarität, sie riskierten ihr Leben – und trugen zur Befreiung am 8. Mai 1945 bei. Sie machen Mut bis heute.

ISBN 978-3-89438-821-8 | 317 Seiten, zahlr. s/w-Abb. | € 22,90



# Gründliche Vorarbeit

Die Erinnerungspolitik der italienischen Rechten hat ihren Grund im liberalen Geschichtsrevisionismus. **Von Stefano G. Azzarà, Urbino**

Am Ende des 20. Jahrhunderts konnte der Liberalismus die Konsequenzen aus dem Ausgang des Kalten Krieges und dem überwältigenden Sieg der herrschenden Klassen ziehen und drängte alles zurück, was die unterdrückten Klassen in anderthalb Jahrhunderten des Kampfes errungen hatten: die Umverteilung von Reichtum und Macht und vor allem die Anerkennung ihrer menschlichen und sozialen Würde. Im Umkehrschluss: die Anhäufung von Reichtum bei wenigen, eine neobonapartistische Konzentration der Macht, Neutralisierung der politischen Beteiligung und Ausschaltung eines kritischen Bewusstseins und Emanzipationsstrebens bei der Klasse der Lohnabhängigen, eine engmaschige Kontrolle der Produktionsmittel und der Bewusstseinsformen, Kriege allerorten, um »Demokratie« zu exportieren und die weiße Vorherrschaft wieder zu festigen. Das sind die Ergebnisse von drei oder vier Jahrzehnten einer Konterrevolution, die im Gewand einer passiven Revolution daherkam und in deren Verlauf die »liberale Gesamtpartei«, die im Westen und in dessen Satellitenländern herrscht, ihr Programm, also das Programm der besitzenden und kolonisierenden Klassen, ohne Hindernisse und ohne strategische Gegner wieder »rein« durchsetzen konnte. Und zwar so, dass in der Auflösung der modernen Demokratie – also der integralen Nachkriegsdemokratie, die im Zuge des Emanzipationsdrangs der Massen und deren Parteien und Gewerkschaften sowie einer voranschreitenden Entkolonialisierung die liberale Praxis des Ausschlusses überwunden hatte –, auch alle demokratisierenden Bestrebungen ihres anämischen linken Flügels durch ein triumphales Wiederaufleben des konservativen Flügels und seiner Werte wieder absorbiert wurden. Auch die aktuelle Kritik an der »politischen Korrektheit« und dem »woken Globalismus« ist in diesem Sinne vor allem eine interne Abrechnung innerhalb der liberalen Partei. Wenngleich dieser menschenrechtsorientierte Ansatz eher eine Rhetorik der Inklusion als eine Politik der tatsächlichen Emanzipation war, eher ein heuchlerischer verbaler Ersatz als eine konkrete Strategie zur Durchsetzung echter Gleichheit, ist dem siegreichen Flügel

dieser liberalen Gesamtpartei heute jede auch nur abstrakt universalistische Rede unerträglich, im Universalismus wittert er sofort den Geruch des Kommunismus.

Angesichts des unaufhaltsamen Aufstiegs der partikularistischen Rechten in Italien wie in ganz Europa, aber auch in den Vereinigten Staaten, wiegt die politische Verantwortung der liberalen Weltanschauung – wie übrigens schon nach dem Ersten Weltkrieg – schwer. Die feurigen Bekenntnisse zur Demokratie erwiesen sich als fadenscheinig und unaufrichtig, während immer schon die Neigung bestand, ihre Wirtschafts- oder Konsenskrisen per Ausnahmezustand zu lösen. Diese Verantwortung ist auf kultureller Ebene nicht minder schwerwiegend, denn einmal mehr waren es gerade die Liberalen, die den Forderungen der Rechten auf diesem entscheidenden Terrain den Weg ebneten und ihnen eine einmalige Gelegenheit für eine Offensive hegemonialer Natur (im Sinne Gramscis) boten. Eine Offensive, die heute darauf abzielt, das Bewusstsein zu erobern und den allgemeinen Sinngehalt der westlichen Gesellschaften zu verändern.

Für einen Großteil der Führungskader der heute regierenden italienischen Rechten, die aus dem Umfeld des neofaschistischen Movimento Sociale Italiano hervorgegangen sind, steht die Geschichte des 20. Jahrhunderts quer zu den eigenen nostalgischen Bedürfnissen. Wie soll man zum Faschismus stehen, wenn man eine Republik regiert, die aus dem antifaschistischen Widerstand hervorgegangen ist und durch eine Verfassung geregelt wird, an deren Ausarbeitung auch die Kommunisten mit ihrem starken Anteil am Befreiungskampf des Landes beteiligt waren? Das verlangt, die Geschichte in gewisser Weise neu zu schreiben, zumindest ihre entscheidenden Abschnitte.

Bereits bei früheren Beteiligungen an nationalen Regierungen zusammen mit dem Liberalen Berlusconi und um so mehr jetzt konzentriert sich die Aufmerksamkeit dieser politischen Klasse nicht zufällig auf die wichtigsten historischen Knotenpunkte des 20. Jahrhunderts. Die entsprechende Debatte in den vergangenen Jahrzehnten markiert den Versuch, die zwanzig Jahre des Faschismus in die Kontinuität der Nationalgeschichte einzubinden, sie der offiziellen Verurteilung zu entziehen, wie es von



Partisanen ziehen ein, Mailand ist frei (ohne Datierung, Ende April 1945)

Liberalen, Sozialisten und Kommunisten in den Jahren, als das historiographische Paradigma des »internationalen Faschismus« und des »internationalen Widerstands« noch lebendig war, geschehen war. Es geht im wesentlichen um Normalisierung und Legitimierung des Faschismus. Die Verharmlosung der faschistischen Gewalt, die Ausblendung des Kolonialismus, die Übertreibung oder manchmal sogar Erfindung seiner angeblichen Sozialpolitik (Renten,

Kantinen, Schulreform) und seiner Modernisierungsversuche (Landgewinnung, Sozialwohnungen) gehen Hand in Hand mit einer unversöhnlichen Denunziation der Rolle der Kommunisten im Partisanenkrieg (danach seien die Anhänger Togliattis der UdSSR und Stalin treu ergeben gewesen und alles andere als aufrichtig demokratisch) und mit einer obsessiven

■ Fortsetzung auf Seite 10

Stefano G. Azzarà lehrt an der Universität Urbino Geschichte der Philosophie.

ANZEIGE

## Dank Euch, Befreier – Gegen Krieg und Faschismus

»Wer hat vollbracht all die Taten  
Die uns befreit von der Fron?  
Es waren die Sowjetsoldaten  
Die Helden der Sowjetunion.«

**Die Linke**  
Im Bundestag

■ Fortsetzung von Seite 9

Instrumentalisierung der Ereignisse an der Ostgrenze (die Frage der Foibe) und der unvermeidlichen Gewalttaten und Racheakte, die auch in den Jahren nach dem 25. April 1945 im Land stattfanden.

In der Debatte ist dies der entscheidende Punkt der rechten Strategie: die grundsätzliche Fremdheit der Kommunisten gegenüber der Demokratie anzuprangern, um parallel eine faktische »Verjungfräulichung« des Faschismus zu erreichen. Der sei dann eine Bewegung gewesen, die sich seinerzeit gerade gegen die Gefahr des Kommunismus als Bollwerk zur Rettung des Landes aufgerichtet hatte; vielleicht mit einigen Exzessen, aber immer mit besten Absichten und mit aufrichtiger Liebe zum Vaterland.

Diese Thesen, die lange Zeit Minderheitsmeinung waren und außerhalb der offiziellen Kanäle der Institutionen und Akademien von talentfreien Kommentatoren und improvisierten Historikern vertreten wurden, werden heute ohne Probleme öffentlich geäußert, von den Universitäten aufgegriffen und sogar in offiziellen Rundschreiben des Bildungsministeriums an italienische Schulen verbreitet. Das ist der Grund, warum die Regierung auch in die-

sem Jahr den Feierlichkeiten zum 25. April, dem Jahrestag der Befreiung des Landes, begegnete, als wäre es Ärgernis und Belästigung. Aber, und das ist die eigentliche Frage: Wäre diese fragwürdige »Kulturpolitik« in diesem Ausmaß möglich gewesen und hätte sie in der öffentlichen Meinung tatsächlich den Erfolg gehabt, den sie hat, ohne jahrzehntelange Vorarbeit und akribische Bewusstseinsbildung seitens des liberalen Geschichtsrevisionismus in wissenschaftlichen Zeitschriften und in den allgemeinen Medien?

Der historische Revisionismus – Furet, Nolte, De Felice und Galli della Loggia für Italien – war nicht einfach eine historiographische Strömung. In Verbindung mit den großen historischen Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte erwies er sich vielmehr als historiographischer Nachhall einer umfassenderen politischen und ideologischen Offensive der besitzenden Klassen. Ein integraler Bestandteil des »Neoliberalen Turn« also, dessen spezifisches Ziel die Neuinterpretation der Realität und der Geschichte, kurzum die Neujustierung des herrschenden Bewusstseins war. Nach Domenico Losurdo handelt es sich um ein Phänomen, das auf ideologischer Ebene einen »epochalen historiographischen und kultu-

rellen Wandel« bewirkt hat, eine radikale Veränderung der Deutung der Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte, die sich als programmatische »Liquidierung der revolutionären Tradition von 1789 bis heute« zusammenfassen lässt. Dabei gilt es, den Beitrag zu eliminieren, den diese Tradition, die vom Jakobinismus über den Sozialismus bis zum Kommunismus reicht, beim Aufbau der Demokratie geleistet hat. Die Demokratie sei vielmehr das Ergebnis einer linearen Entwicklung des Liberalismus und habe sich, wenn überhaupt, nicht dank, sondern gegen die Idee der Revolution durchgesetzt. In dieser Perspektive repräsentiert der Revisionismus in der Geschichtswissenschaft das, was Poststrukturalismus und Postmoderne in der Philosophie und in den Humanwissenschaften repräsentieren. Wie diese hat er entscheidend zum regressiven Wandel der Bewusstseinsformen im Westen beigetragen.

Um den praktischen Gebrauch des Revisionismus in seiner Anwendung auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts und seine aktuelle, offen rechtsgerichtete Variante vollständig zu verstehen, muss man jedoch noch einen Schritt zurückgehen und den Revisionismus auf eine etwas ältere und noch einfachere Theorie

zurückführen, die nach wie vor seinen Kern bildet. Es handelt sich um die »Theorie des Totalitarismus«, die im liberalen Umfeld bereits zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg angesichts des Aufkommens neuer und ungewöhnlicher politischer Regime entworfen wurde und später zur offiziellen Ideologie des Außenministeriums der USA wurde. Sie besteht im wesentlichen in einer Gleichsetzung jener politischen Formen der Lenkung der Massengesellschaft, die sich in ihrer formalen Funktionsweise vom liberalen politischen Modell unterscheiden. Nach solcher Auffassung sind Nationalsozialismus und Bolschewismus mehr oder weniger dasselbe. Der diametral entgegengesetzte politische, ideologische und soziale Inhalt beider Richtungen spielt für diese Theorie keine Rolle. Entscheidend ist einzig und allein, dass sich beide ausdrücklich vom Liberalismus unterscheiden und eine Reihe formal ähnlicher Merkmale aufweisen sollen (Einheitspartei, organische Ideologie, systematische Manipulation der Zustimmung, Gewalt im großen Stil, Konzentrationslageruniversum und so weiter). Aus dieser Perspektive besitzt der Bolschewismus dann dieselbe Substanz wie der Nationalsozialismus, und beide wären gleichwertige Feinde der liberalen Demokratie. Antifaschistisch zu sein bedeutet in diesem Sinne vor allem antitotalitär und damit auch antikommunistisch zu sein; vor allem antikommunistisch, da Faschismus und Nationalsozialismus im besten Fall nur eine Gegenbewegung zum Kommunismus sind. (Im schlimmsten Fall sogar eine Ableitung davon: War der junge Mussolini nicht Sozialist? War die NSDAP nicht eine national-sozialistische Partei?)

Dieser Ansatz ist heute in jeder Hinsicht vorherrschend. Genügend Zeit ist vergangen, dass er sich tief in den gesunden Menschenverstand einschreiben konnte, so dass diese Gleichsetzung in der kollektiven Vorstellung mittlerweile beinahe unhinterfragt als selbstverständlich gilt. Und sogar die progressive Geschichtsschreibung – vom Marxismus verlassen und auf der Suche nach einem neuen Paradigma – hat sie seinerzeit sogar mit einem Seufzer der Erleichterung aufgenommen. In Wahrheit hat also schon lange vor dem heutigen Wiederaufleben der Rechten der liberale Revisionismus die konservative Neustrukturierung des kollektiven Bewusstseins besorgt und eine Delegitimierung und Kriminalisierung der revolutionären Tradition verantwortet. Ist es da verwunderlich, dass die Rechte dies ausnutzt und nun versucht, das Werk ein für alle Mal zu vollenden, indem sie jene Regime wieder legitimiert, die sich der sozialen und dekolonialen Revolution mit allen Mitteln widersetzt haben?



Tag der Befreiung, Tag des Jubels. Italiener vor dem Monumento nazionale a Vittorio Emanuele II in Rom, 25. April 1945

ANZEIGE



## Antifaschismus auf die Straße tragen



Viele weitere Antifa- und Friedensmotive im Shop: [uzshop.de](http://uzshop.de)

Anders als in Deutschland – mit der einmaligen Ausnahme von Berlin in diesem Jahr – ist der 8. Mai in Frankreich ein gesetzlicher Feiertag. Feierend gedacht wird der Niederlage Nazideutschlands und der faschistischen Achsenmächte sowie des Endes des Zweiten Weltkriegs in Westeuropa am 8. Mai 1945. Denn um 2.41 Uhr an jenem Tag unterzeichnete in Reims der Wehrmachtsgeneral Alfred Jodl die Kapitulation – dagegen fand das Kriegsende an der »Ostfront« am 9. Mai und im Pazifikraum gar erst am 2. September 1945 statt. Und deswegen gibt es zwischen Ärmelkanal und Pyrenäen diesen Feiertag seit ... Ja, seit wann überhaupt? Die Antwort auf die letztgenannte Frage fällt gar nicht so leicht, denn der Umgang mit dem historischen Datum war in Frankreich sehr wechselhaft.

Erstmals wurde der 8. Mai im Jahr 1953 sowohl zum Gedenk- als auch zum arbeitsfreien Tag erklärt und auf Ersuchen der Verbände von ehemaligen Widerstandskämpfern der Résistance und Deportierten ein entsprechendes Gesetz verabschiedet. Doch schon 1959 ließ der im Vorjahr zum Staatspräsidenten aufgestiegene Charles de Gaulle als Begründer der »Fünften Republik« die Gedenkfeier wieder absagen. Zwar wurden Feiern zum Jahrestag des Kriegsendes beibehalten, aber auf den jeweils zweiten Sonntag im Mai verlegt – also buchstäblich in den Bereich der Sonntagsreden verbannt.

Als offizielle Begründung diente die sich bereits anbahnende »deutsch-französische Aussöhnung«, auch wenn der Élyséevertrag zwischen de Gaulle und Bundeskanzler Konrad Adenauer erst im Januar 1963 unterzeichnet werden sollte. Unter dem Etikett der Völkerverständigung und des Abbaus von nationalistischen »Erbfeind«-Vorstellungen – also an sich positiver Beweggründe – wurden zu jener Zeit auch deutlich negative Anliegen in konkreten zwischenstaatlichen Verhandlungen diskutiert. Dazu zählten die intensiven Bemühungen der westdeutschen politischen Führung in Bonn, die letzten in Frankreich inhaftierten Naziverbrecher freizubekommen. Hinter den Kulissen wurde etwa seit den fünfziger Jahren intensiv über eine Haftreduzierung oder Begnadigung für die SS-Führer Carl Oberg und Helmut Knochen verhandelt, zwei Nazitäter obersten Ranges. Dann folgte der Kompromiss zwischen beiden Staatsführungen, und de Gaulle ordnete im November 1962 ihre Freilassung an. Auch dies war ein Teilaspekt deutsch-französischer Beziehungen, der die staatsoffizielle Annäherung begünstigte.

Im Frühjahr 1968 wurde das Gedenken auf den 8. Mai zurückverlegt, ohne aber dessen arbeitsfreien Charakter wiederherzustellen. Gänzlich abgeschafft wurde der offizielle Gedenktag dann im Jahr 1975 unter dem wirtschaftsliberalen Präsidenten Valéry Giscard d'Estaing: Er sei unmodern, stehe der europäischen Einigung und ihrem deutsch-französischen »Motor« im Weg, er sei unproduktiv und überflüssig. Infolge des Wahlsiegs der sozialistischen und kommunistischen Linksparteien und des Amtsantritts von Staatspräsident François Mitterrand im Mai 1981 wurden Feiertage ab dem darauffolgenden Jahr wieder eingeführt. Dabei ist es bis jetzt geblieben.

Zwar juckt es auch heute Kapitalkreisen und ihren politischen Zuarbeitern in den Fingern, sich eines in ihren Augen unnötig arbeitsfreien Tages zu entledigen. Doch ist derzeit nicht konkret vom 8. Mai die Rede, vielmehr stand zuletzt der 11. November als Gedenktag an den Waffenstillstand von Compiègne von 1918 zur Debatte. Im Januar 2025 versicherte Arbeitsministerin Astrid Panosyan-Bouvet allerdings, die unpopuläre Idee der Feiertagsstreichung sei vom Tisch. An den 8. Mai trauen sich die regierenden Wirtschaftsliberalen derzeit wohl auch deswegen nicht heran, weil es

# Nicht nur historisch

In Frankreich ist der 8. Mai ein Feiertag. Mehr und mehr gerät dabei auch der aktuelle Faschismus in den Blick. **Von Bernard Schmid, Paris**



Fahnenmeer. Paris nach Bekanntwerden der Nachricht von der Kapitulation der Naziwehrmacht, 8. Mai 1945

in den Zeiten starken Auftriebs für die extreme Rechte im nationalen wie im internationalen Rahmen einen besonderen Symbolwert hätte, gerade diesen Gedenktag abzuschaffen.

Eine zusätzliche Verbindung zu den zeitgenössischen Erscheinungsformen von Faschismus erhielt das Datum in Paris in den vergangenen Jahrzehnten. So hatten am Vorabend des 8. Mai 1994 in der französischen Hauptstadt gewaltbereite Neofaschisten eine illegale Demonstration organisiert, um wenige Wochen vor dem 50. Jahrestag des »D-Day«, der Landung der Westalliierten in der Normandie, die in ihren Augen US-amerikanische und alliierte Aggression gegen ein »unschuldiges« (von den Nazis beherrschtes) Europa anzuprangern. Mit dem jungen Neofaschisten Sébastien Deyzieu, der an diesem Tag auf der Flucht vor der Polizei von einem Hausdach in Paris stürzte und verstarb, verfügte die Szene seitdem über einen neuen »Märtyrer«.

Alljährlich demonstriert seitdem an einem Wochenende im zeitlichen Umfeld des 8. Mai die stiefelfaschistische Szene durch Paris. In den ersten Jahren gehörte ihrem Organisationsausschuss auch die Jugendorganisation des damaligen Front National (FN) an. Doch dessen Nachfolgepartei Rassemblement National (RN) hält heute offiziell Abstand zu diesem Milieu. Im Vorjahr wurde die Nazidemonstration zunächst polizeilich untersagt, das Verbot dann aber gerichtlich gekippt. Daraufhin zogen bis zu 1.000 mehrheitlich männliche und teilweise verummte Demonstranten durch den fünften Pariser Bezirk. Das Medienecho und der entsprechende Skandal waren gewaltig. In diesem Jahr sind wiederum ein faschistischer Aufmarsch und eine Gegendemonstration sowie ein »antifaschistisches Ausstellungendorf« unweit der Universität Sorbonne geplant.

Obwohl das dabei mobilisierte faschistische Spektrum ohne Unterstützung des derzeit parlamentarisch orientierten RN zahlenmäßig eher klein bleibt, sorgt diese aktuelle Politisierung des Datums für eine Verschiebung in der Wahrnehmung. Denn das frühere Gedenken an den 8. Mai war rein historisierend. Es reduzierte den Faschismus in Frankreich auf die deutsche Besatzung, während die französische Gesellschaft weitestgehend, von ein paar kollaborierenden Landesverrätern abgesehen, als deren Opfer erschien. Dabei existierte im Frankreich der 1930er und 1940er Jahre eine antisemitische Massenbewegung, die allerdings nicht aus eigener Kraft, sondern nur dank der militärischen Niederlage der Französischen Republik gegen die Achsenmächte im Juni 1940 an die Macht kam.

Die vom Gaullismus tradierte Form des Gedenkens an die Zeit des Naziterrors in Frankreich erlaubte es auch, den Mantel des Schweigens über das Treiben zahlreicher französischer Faschisten zu breiten, deren Mitarbeit nach der Befreiung von 1944 als notwendig erachtet wurde. Beispielsweise war ein Protagonist der Judenvernichtung wie Maurice Papon, Organisator von Deportationen aus Bordeaux in den Jahren 1942 bis 1944, unter de Gaulle zunächst Präfekt von Constantine im kolonisierten Algerien, wo er sich 1955 bei der brutalen Aufstandsbekämpfung hervortat, und später Polizeipräfekt in Paris. Unter Papon kam es in der französischen Hauptstadt am 17. Oktober 1961 zum Massaker an rund 300 algerischen Demonstranten. Erheblich eingegrenzt wurde der Einfluss solcher Exponenten im Staatsapparat allerdings ab 1962, nachdem die extrem rechte Terrororganisation OAS de Gaulle aufgrund des von ihm angeordneten Rückzugs aus Algeriens zu ermorden versucht hatte.

Nicht zuletzt sei daran erinnert, dass der 8. Mai 1945 in Frankreich auch für das

Massaker an Tausenden Algeriern in den Städten Sétif, Guelma, Kherrata und Melbou steht. Dort hatten aus dem Weltkrieg heimkehrende algerische Soldaten der französischen Armee für die Unabhängigkeit auch des eigenen Landes protestiert und damit die brutale Gegenreaktion der Kolonialmacht hervorgerufen. Diesen anderen 8. Mai anzusprechen war in Frankreich in breiten Kreisen noch bis vor kurzem ein absolutes Tabu.

**Bernard Schmid lebt in Paris und arbeitet als Anwalt wie als freier Journalist.**

ANZEIGE

## Zum 80. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus

Europa wurde zweimal von Usurpatoren entscheidend in seiner Existenz bedroht und auch vor allem dank Russlands und den Völkern der Sowjetunion seine Freiheit zurückgegeben.

Der Russlandfeldzug Napoleons von 1812 (im Französischen Campagne de Russie, im Russischen auch Vaterländischer Krieg – Отечественная война, Otečestvennaja vojna – genannt) und die Unterjochung Europas endete mit dessen vernichtender Niederlage.

Nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg und damit die brutale und äußerst menschenverachtende Unterdrückung weiter Teile Europas.

Am 22. Juni 1941 begann mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion der Große Vaterländische Krieg (im Russischen Великая Отечественная война, Welikaja Otečestvennaja wojna). Die Ostfront war bis Juni 1944 (Landung der Alliierten in der Normandie) die wichtigste Landfront im Kampf gegen das faschistische Deutschland.

Vor allem wegen der von deutschen Faschisten geplanten und ausgeführten Massenverbrechen an der Zivilbevölkerung starben im Kriegsverlauf zwischen 24 und 40 Millionen Bewohner der Sowjetunion. Dieser Krieg gilt wegen seiner verbrecherischen Ziele, Kriegsführung und Ergebnisse als der „ungeheuerlichste Eroberungs-, Versklavungs- und Vernichtungskrieg, den die moderne Geschichte kennt“.

Für uns ist und bleibt der 8. Mai der Tag der Befreiung vom Faschismus. Nie wieder Faschismus – Nie wieder Krieg!

### Im Gedenken an die unermesslichen Opfer!

OV Sonnenberg DIE LINKE Chemnitz, Mitglieder GRH (Chemnitz), ISOR (Chemnitz), AG Frieden-Gerechtigkeit-Solidarität (Chemnitz)

# Der Weg der Partisanen

Lebendige Spuren des slowenischen Widerstands. **Von Ernest Kaltenegger, Graz**

**Ernest Kaltenegger war von 1998 bis 2005 Wohnungstadtrat in der steirischen Landeshauptstadt Graz und von 2005 bis 2010 Landtagsabgeordneter des KPÖ-Landtagsklubs.**

**W**er sich für antifaschistische Gedenkstätten interessiert, braucht in Slowenien nicht lange zu suchen. Es gibt kaum ein Dorf, in dem nicht wenigstens eine Gedenktafel an den Widerstand gegen die Besatzer in den Jahren zwischen 1941 und 1945 erinnert. Mehr als 8.000 gibt es in Slowenien, und es bleibt nicht nur bei diesen stummen Zeugen. Mehrere hundert Veranstaltungen jährlich sind ein wirksames Mittel gegen das Vergessen.

Drei Wochen nach dem Überfall auf Jugoslawien durch deutsche, italienische, ungarische und bulgarische Truppen wurde am 27. April 1941 in Ljubljana die »Osvobodilna Fronta« (Befreiungsfront) von Antifaschisten gegründet. Heute ist der 27. April ein offizieller Feiertag in Slowenien und wird als »Tag des Aufstands gegen den Besatzer« begangen. Doch diese Geschichte reicht sogar gut zwei Jahrzehnte weiter zurück. Der Westteil des heutigen Slowenien fiel nach dem Ende des Ersten Weltkrieges an Italien. Italienische Nationalisten übten sofort Druck auf die slowenisch- und kroatischsprachige Bevölkerung aus. Am 13. Juli 1920 setzten die Faschisten den »Narodni dom«, das slowenische Volkshaus in Triest, in Brand. Mit Mussolinis Machtantritt im Jahr 1922 verschärfte sich die Lage der 350.000 Slowenen auf italienischem Gebiet noch weiter, die slowenische Sprache wurde aus Schulen und Ämtern verdrängt. Mussolini erklärte, dass man das Slowenische wie Wanzen ausrotten müsse.

Die Antwort darauf war die Bildung der antifaschistischen Widerstandsgruppe



**Feind im Visier: Slowenische Partisanen in der Nähe von Triest**

Den slowenischen Partisanen gelang, was in allen okkupierten Gebieten Europas niemand schaffte: Sie gaben eine Tageszeitung heraus.

TIGR, deren Name sich aus den Anfangsbuchstaben von Trst (Triest), Istra (Istrien), Gorica (Görz) und Reka (Rijeka) ergab. Nach dem Überfall faschistischer Staaten auf Jugoslawien schlossen sich viele Kämpfer von TIGR der Befreiungsfront Titos an.

Als Deutschland im April 1941 einen großen Teil Sloweniens annektierte, verschlimmerte sich die Lage der dortigen Bevölkerung in katastrophaler Weise. Bereits am 26. April 1941 besuchte Hitler Maribor und gab dem ihn begleitenden Tross von Nazibonzen, mit dem steirischen Gauleiter Siegfried Uiberreither an der Spitze, die Linie vor: »Machen Sie mir dieses Land wieder deutsch!« Deportationen Zehntausender Sloweninnen und Slowenen folgten. Vor allem im sogenannten »Ranner Dreieck« an der Save (Krško, Brežice, Sevnica) kam es zu Massenvertreibungen, um Platz für die deutschsprechenden Gottscheer und Karnaltaler zu schaffen, die man in Absprache mit dem faschistischen Italien »heim ins Reich« holen wollte. Viele von Deportation bedrohte Sloweninnen und Slowenen schlossen sich im Kampf gegen das Terrorregime der Nazis den Partisanen an. In diesem kleinen Land mit zwei Millionen Einwohnern gab es bereits zu Beginn des Jahres 1944 eine Armee von 40.000 Frauen und Männern. Große Unterstützung kam dazu aus vielen Bereichen der Bevölkerung.

Nach der Kapitulation Italiens und dem Abschluss eines Waffenstillstandsvertrages mit den Alliierten am 8. September 1943 zogen die italienischen Soldaten aus dem von ihnen besetzten Teil Sloweniens ab. Dies eröffnete der Partisanenbewegung neue Möglichkeiten zum Ausbau ihrer Strukturen. Im Kočevski rog – einem riesigen Waldgebiet – entstand die »Baza 20« ein aus 26 Baracken bestehendes Hauptquartier der politischen und militärischen Führung des slowenischen

Widerstands. Auf Grund ihrer Lage – sie befand sich relativ nah am Waldrand, womit die Gegner niemals gerechnet hatten – wurde die Baza niemals entdeckt. Die Deutschen vermuteten sie zwar im Wald, jedoch viel weiter im Inneren. Als sie in Schützenreihe vorrückten, um das Partisanenquartier zu finden, waren sie auch schon längst wieder daran vorbeigezogen.

Seit 2010 ist die Baza 20 als Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung geschützt. Heute kann dieser bedeutende Ort des antifaschistischen Widerstands besichtigt werden. Alljährlich findet dort eine Gedenkveranstaltung mit Kulturprogramm statt. Im Kočevski rog befinden sich noch mehrere Partisanenkrankenhäuser und andere Erinnerungsstätten.

Viel zu sehen gibt es auch in der nahegelegenen Bela krajina. Abgesehen von einem großen Denkmal am Hügel inmitten des Hauptortes Črnomelj findet man vor dem Bahnhof eine Dampflokomotive mit dem Hinweis, dass findige Partisaneningenieure daran ein Stromaggregat angebaut hatten, um diese Stadt im befreiten Gebiet mit Energie zu versorgen. Weiters stößt man auf eine Tafel, die an ein Partisanengymnasium erinnert, oder am Postamt auf eine Ausstellung über das Partisanenkuriertwesen.

Dazu gibt es noch ein ganz besonderes Angebot: Den »Pot kurijev in vezistov« (Weg der Kuriere und Melder), der an das geheime Partisanenkuriertwesen erinnert. Der Weg ist jetzt eine Weitwanderoute, die von Prekmurje bis kurz vor die Küste führt. Am Weg lernt man zahlreiche Stätten des Widerstands kennen.

Dies ist allerdings längst nicht das einzige Angebot für Wanderfreudige. Seit mehreren Jahren gibt es auch »Vranov let«, den Flug der Krähe in die Freiheit. Hier geht es um einen Wanderweg von Ožbald bei Maribor bis zum Partisanenflugplatz Otok in der Bela krajina. Er erinnert an eine Massenflucht von fast 100 Kriegsgefange-

nen, die mit Hilfe der Partisanen von Otok sicher zu den Flugzeugen gebracht wurden, die sie dann nach Italien ausflogen. Eine rührige Gruppe um Eduard Vedernjak hat die gesamte Strecke markiert und erinnert so an den Mut slowenischer Partisanen, Partisanenkuriere und des Großteils der ländlichen Bevölkerung, die den Flüchtlingen Nahrung und Zuflucht boten.

Unterstützt werden solche Aktivitäten vom Dachverband der Kämpferverbände für die Werte der Nationalen Befreiungsbewegung Sloweniens, dem ZZB NOB. Er zählt zu den Säulen einer lebendigen antifaschistischen Gedenkkultur im Lande, die Großveranstaltungen mit mehreren tausend Teilnehmerinnen und Teilnehmern und Wanderungen in Erinnerung an besondere Ereignisse umfasst. Auch bei politischen Ereignissen von Bedeutung hat das Wort des Verbandes Gewicht.

War die Kulturarbeit schon während des Krieges ein wichtiges Element, an der sich namhafte Schauspielerinnen und Dichter, Maler, Musiker und andere beteiligten, wirkt sie bis heute nach. Als beispielsweise vor zwei Jahren der Triestiner Partisanenchor Pinko Tomažič sein 50jähriges Bestandsjubiläum feierte, füllte er selbstverständlich die größte Halle Ljubljanas, neben zahlreichen namhaften Künstlerinnen und Künstlern, die Programmbeiträge lieferten, waren neben der Staatspräsidentin Nataša Pirc Musar weitere Spitzpolitiker erschienen.

Von sehr weit rechts stehenden Politikern abgesehen, ist der Erhalt der vielen Gedenkstätten ein parteiübergreifendes Anliegen. Als 2007 das bekannte und äußerst eindrucksvolle Partisanenkrankenhaus Franja durch ein Unwetter zerstört wurde, erfolgte umgehend der Beschluss zum Wiederaufbau. Vor zwei Jahren richtete ein schweres Hochwasser abermals große Schäden an. Doch auch jetzt arbeitet man bereits wieder an der Restaurierung dieses Denkmals der Menschlichkeit.

Ebenfalls einmalig ist die Partisanendruckerei Slovenija in den Bergen von Vojsko bei Idrija. Dort arbeiteten 40 Leute an verschiedenen Publikationen. Ihnen gelang, was in allen okkupierten Gebieten Europas niemand schaffte: Sie gaben eine Tageszeitung heraus. Die Druckerei ist noch im Originalzustand, auch die Druckmaschine funktioniert noch.

ANZEIGE



Bresson & Salvadori

## DIE KINDER VON IZIEU

22 · 34 cm  
Graphic Novel  
Hardcover  
160 Seiten | € 28

bahoebooks.net

**bahoe books**

Erhältlich im gut sortierten Buchhandel

**Dein roter Faden  
in wirren Zeiten**



**zwei Wochen gratis\***  
inkl. Online-Zugang!

\*endet automatisch

jungewelt.de • 0 30/53 63 55-84 • abo@jungewelt.de